

Niesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich,
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich,
Bezugspreis:
Abnehmer monatlich 70 S., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Kolonietheile in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 20 S., Ausland 40 S.
Die Reklamezeile 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 109,
Redaktion: Nr. 108; Verlag: Nr. 618.

482 Abend-Ausgabe.

Montag, 21. September 1914.

68. Jahrgang.

Dom Kriege.

Kreuz- und Quersfahrten durch Belgien.

Im Militärzug nach Angleur. — Die kampflustigen Truppen. Das geheimnisvolle „Murmeln“ in Lüttich. — Trügerische Hoffnungen auf den Ausfall aus Antwerpen. — Das Frühstück in Namur. — Die Sehnsucht nach deutschen Zeitungen. Von Walter Nissen.

Wir eröffnen mit diesem Bericht eine Reihe von Darstellungen unseres mit behördlicher Genehmigung nach Belgien entsandten Sonderberichterstatters.

I.

Brüssel, 18. Sept.
(Im Auto nach Deutschland befördert.)

Wir hatten von den Berliner Behörden Aufträge für das neue Gouvernement in Brüssel übernommen. In Aachen hörte der Personenverkehr auf und wir fanden vor der Wahl, ein Militärauto oder einen Militärzug zu benutzen. Da wir erst einige Tage später in Brüssel erwartet wurden, wählten wir den letzteren Weg. Es ging gerade Fuhrtillerie ab, und wir stiegen in einen Waggon, in welchem wir, neben sechs Pferden und zwei Mann, die einzigen Passagiere waren. Wir ließen uns auf dem weichen Stroh an den geöffneten Schiebetüren nieder, und während uns die Kasse ab und zu in den Nacken riefen, horchten wir auf die Kriegsgeschichten der braven Kanoniere. Die Beiden hatten bereits geholfen, einen der größten Siege dieses Krieges zu erkämpfen und führen jetzt, von ungeheuren Eindrücken innerlich bedrängt, wie träumend ins Blaue. Mit rotbraunen Gesichtern und dem wertwirdig tiefen und bohrenden Blick aller derer, die schon im Feuer gestanden haben, sahen sie da und wählten mit schwerem Geiste in ihren Erinnerungen. Sie waren durch fremde Länder und Städte gezogen, deren Namen sie nie gewußt oder nicht mehr behalten hatten, nur von dem einen dunklen Wunsch erfüllt, zu siegen, vorwärts zu gehen, jedes Hindernis zu zerstören. Jetzt auf der langen Fahrt kamen sie zum erstenmal ein bißchen zur Besinnung, dachten daran, daß sie einen Zivilisten besaßen, Frau und Kinder. Aber das flog an ihnen vorbei, wie Bilder von gestern; die Wahrheit, das war der morgige Tag, das war der Krieg. Sie wußten nicht, wohin sie fuhren, wie es weiter in diesem endlos langen Zuge wußte, es lag ihnen auch nicht sonderlich viel daran, es zu erfahren. Sie gingen gegen den Feind; in was für Uniformen der Heide, vor ihnen gleichgültig. Allerdings verhielt sich eine nach längerem Grübeln, daß er, was ihn betraf, wenn er einen Wunsch ausprechen dürfe, am liebsten eine kleine Wasserfahrt nach England unternehmen würde. Auf Engländer schloß er sehr gern.

Kurz vor Lüttich, auf dem Bahnhof Angleur, wurde der Zug nach einer anderen Richtung umgeleitet. Da wir über Lüttich mußten, waren wir gezwungen, auszuweichen. Zwischen Angleur und Lüttich verkehrt eine elektrische Bahn, die aber bei unserer Ankunft, abends um 8, nicht mehr ging. Außerdem durfte niemand noch neun auf die Straße. Ein Hotel in der Nähe des Bahnhofs gab nicht, das Dorf selbst war nicht verlockend, der deutsche Stationsvorstand bezweifelte, daß noch vor Nacht ein Zug nach Lüttich ginge. So trafen wir Vorbereitungen, die Nacht auf dem Bahnhof zu verbringen. Außer uns waren noch einige dreißig deutsche Arbeiter anwesend, die nach Brüssel mußten. Sie schliefen bereits in den Wartesälen. Der wachhabende Unteroffizier, Lehrer aus Erfurt im Zivilberuf, verschaffte uns die Möglichkeit, im Wagenschuppen zu übernachten. Es waren dort einige lange rote Polster aus Altschiffen erster Klasse auf die langen Sitzbänke geraten; außerdem fand sich ein Klappstuhl. Wir wollten uns nur noch schnell einen Kaffee zum Abendbrot kochen — meine Frau hatte an alles gedacht —, als der Stationsvorsteher mit der Mitteilung erschien: in drei Minuten geht ein Wehlzug nach Lüttich. Bestehend aus zwei Waggonen Mehl und einem Waggon vierter Klasse. Wir luden unsere Handtaschen auf, begrüßten in dem völlig dunklen Abteil ein paar unsichtbare Soldaten, deren brennende Zigarren in dem Raum herumglühten, und fuhren eine halbe Stunde später in die großen Bahnhofshallen in Lüttich ein.

Es war mittlerweile zehn Uhr geworden; wir waren müde und lehten uns nach einer Wäsche und einem Bett. Am Ausgang des Bahnhofs stand jedoch ein Posten mit aufgepflanztem Bajonett, der sich auf unsere Papiere nicht einließ, sondern einen Passierschein vom Bahnhofskommandanten verlangte. Der Kommandant suchte die Schlüssel. Die Herren Lüttichs seien heute Abend durch irgend welche Lügennachrichten, die sich bei ihnen verbreitet hätten, gerade wieder ein bißchen unruhig geworden, man habe Flugblätter gefunden, das bekannte „Murmeln“ gehe durch die Stadt, und man habe es für richtig gehalten, die Schlüssel am Bahnhof aufzufahren. Er lasse jetzt keinen Zivilisten hinaus.

Wir hatten die Nacht auf dem Bahnhof in Lüttich nicht zu bereuen. In der riesigen Halle schritten die mächtigen Gestalten der bayerischen Landsturmmänner, unaufhörlich kamen Militärzüge, Bekanntheiten wurden geschlossen und gelöst, Pöndleute erkannt, Berichte ausgetauscht, und im Hintergrund stand die Vorstellung von den aufgepflanzten Bajonetten, die jeden Augenblick anlangen konnten zu donnern. (Wie wir später hörten, hatte allerdings ihr Anblick vollkommen genügt, die Gemüter zu

beruhigen.) Nach Mitternacht lief ein Transport englischer Verwundeter ein, begleitet von deutschen und englischen Sanitätsbeamten. Damen vom Roten Kreuz, frisch und auf dem Posten wie immer, zeigten stumm ihre Erfrischungen, und erzählten sich nachher, lebend vor Bohn, Geschichten über englische Untaten gegen deutsche Soldaten und deutsche Krankenschwestern.

Wir versuchten vergebens, auf einer Bank einzuschlafen. Schließlich bekamen wir die Erlaubnis, uns in das Lazarett des Roten Kreuzes zu legen, das im Wartesaal zweiter Klasse untergebracht war. Ein großer Saal, der mit zwei elektrischen Bogenlampen taghell erleuchtet war, und in dem etwa zwanzig leere eiserne Betten standen. Nur in einer Ecke lag ein Verwundeter. Drei Herren gesellten sich zu uns, ein überflüssiger blonder Frankfurter, der in Brüssel ein Geschäft gehabt hatte und nun nachhause wollte, was davon übriggeblieben war, und zwei Holländer, ein schwerer, vierfüßiger, der aussah wie ein Stier, und ein kleiner, behender, funktionsreicher Euklid. Sie legten sich beide zusammen auf ein sehr breites Bett und gingen gleich an zu schnarchen. Einmal ging die Tür auf, ein Verwundeter erschien mit zwei Krankenträgern und wurde behutsam niedergelegt. Gegen Morgen schlief alles.

Vormittags um 9 Uhr donnerte ein Zug aus Brüssel herein, und nun erfuhren wir auch, wodurch gestern unsere Pläne durchkreuzt worden waren: die Belgier hatten aus Antwerpen wieder einmal einen Vorstoß probiert. Sie wurden zwar völlig zurückgeworfen, hatten aber doch die Eisenbahn in der Nähe von Löwen zu zerstören versucht. Außerdem war, auf höchst rätselhaft Weise, die Nachricht von diesem geplanten Ausfall in die belgischen Blätter gedrungen. Schwach gewordene Hoffnungen hatten sich neu belebt, und die Folge davon waren — die Kanonen. Die Passagiere des Zuges erzählten glückselig von ihrer Fahrt durch die Gefechtslinie. Eine alte Dame mit gültigen Augen beschrieb mit Wärme das Rollen der Schüsse und das Plagen der Granaten. Entzückt, daß sie nun auch „dabei gewesen“ war.

Der Kommandant eröffnete uns, daß während des ganzen Tages weder ein Zug noch ein Auto auf dem direkten Wege nach Brüssel gehen werde, und riet uns, unser Glück über Namur zu versuchen. Wir frühstückten also zunächst in einem kleinen Café gegenüber vom Bahnhof (mit einem Mißtrauen, das sich während unserer weiteren Reise vollkommene legte) und wanderten dann, mit zwei belgischen Gepäckträgern, quer durch Lüttich nach einem Außenbahnhof.

Wieder ein Artillerietransport. Pfälzer und Rheinländer, denen wir Genaueres über die eigenen Siege erzählen mußten. Sie sahen alle aus, als kämen sie eben frisch aus der Garnison. Ein Berliner Apotheker gestellte sich zu uns, der uns erzählte, er sei als Einspänner ein so schlapper Soldat gewesen, daß er nicht befördert worden war, und jetzt als Gemeiner dienen müsse. Nun sei er aber bereits zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen worden. Wir fuhren durch kleine Bahnhöfe, vor denen die deutsche Besatzung sah und im Augenblick nicht viel mehr zu tun hatte, als auf Zeitungen aus Deutschland zu warten. Wir konnten ihnen gerade eine neue Siegesnachricht bringen, die überall mit jubelndem Hallo aufgenommen wurde. Oft hatten sich die Leute Altschiffel oder Lebnstüble auf den Bahnhöfen bringen lassen — ja, an einer Station sogar ein Klavier. Inzwischen mehrten sich die zerstreuten Ortschaften. Eine, St. Andenne, war besonders hübsch mitgenommen worden. Nach achtstündiger Fahrt langten wir in Namur an, wo unsere Irrfahrt, statt zu Ende zu sein, erst richtig begann.

Der neue Soldatenstil.

„Bitte um Sammlung und baldige Nachsendung großer Mengen wollener Unterkleider und Strümpfe für meine Soldaten.“

Gruß!

Wilhelm, Kronprinz.

Es ist nicht die erste Depesche dieser Art, die aus dem Feldlager des preussischen Kronprinzen an eine Zeitungsredaktion kommt. Eine frühere, gleich kurze, gleich unumwundene, gleich sachliche, ging mit der Bitte um Zigarren nach Deutschland; und — ebenfalls an eine Tageszeitung.

Man kannte die Weise des deutschen Kaiserhofes aus Friedenszeiten; die Ausdrucksform und die Lebensführung. Man wußte, daß er, das Vorrecht seiner Unabhängigkeit benutzend, mit ungeremonieltem Eingriff zu helfen suchte (ein Ruhmesstück bleibt die Unterstützung Zepelins), daß er Theaterstücke in Aufnahme brachte, und im Smoking, zwischen den Parkettstufen sah. Seine Telegramme, die Neuherungen seines Soldatenums, erregten bei den patentierten Hühnern der „Fürstentümer“ und „Volkrechte“ politischen Widerspruch — den Lebensstil, der auch in ihnen seine unverwundbare Eigenart wahrte, aber schätzte jeder.

Jetzt hat dieser Stil die besondere Farbe des Soldatlichen: er ist aber derselbe geblieben. Ohne alles Absichtliche. Es ist der Stil des Deutschlands, das heute jung ist. Diesem modernen Deutschland ist das Vorwort fremd und es liebt nicht die Arabesken. Am Jahre 1870 hätte kein Kronprinz an Zeitungen um Wollhemden, Strümpfe und Zigarren telegraphiert. Selbst Hindenburg, obwohl damals

Offizier, hätte den Glückwünschern kaum zurückgegrüßt: „Es wird weitergedauert!“

Soldatenstil: sachlich, wirklichkeitsatmend, gedrängt und unfeierlich. Die Persönlichkeit treibt sich nicht vor, aber sie verbirgt sich auch nicht. Trachtet nicht nach der Kaiserin, in dieser Zeit, an seine Schwiegertochter „Mein liebes Kind!“ und unterschreibt: „Papa Wilhelm!“

Wäre dieser Stil nur soldatisch: er hätte während des Krieges sein Recht und verginge mit dem Friedensschluß. Tatsächlich wird er bleiben: denn er ist, nur wenig abgewandelt, der Stil der Zeit, der neuen Zeit, der deutschen Soldatenseit!

Das Artillerie-Quell von Reims.

Rotterdam, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Der Pariser Korrespondent der Londoner „Daily News“ berichtet seinem Blatte: Ich hörte in Eprenay, daß die Deutschen nach einem schwierigen Marschübergang seit drei Tagen Reims beschießen. Granaten plakten über den Dächern. Die Stadtbewohner sammelten sich im Krankenhaus südlich der Stadt, aber ein deutscher Flieger flog darüber vorbei, und bald fiel eine Granate mitten unter die Flüchtlinge. Es gab 35 Tote. Als ich in die Stadt kam, war diese verlassen und die Straßen leer. Die nicht geflüchteten Einwohner hatten sich in den Kellern versteckt. Man hörte den verschiedenen Ton der französischen Batterien südlich und der deutschen nördlich der Stadt. Ein heftiges Artillerieduell war im Gange. Ich kletterte auf einen Turm. In einem Halbkreis sah man am Horizont auf den Anhöhen die deutschen Batterien. Ihre Granaten fielen auf eine Fläche von anderthalb Quadratkilometern im Süden der Stadt oder weiter bis in die französischen Truppen, die dort warteten, bis die Artillerie ihnen den Weg bereitet haben würde. Die Artillerie wird immerfort verstärkt, angeblich durch Schiffgeschütze. Viele Granaten fielen auch in das Innere der Stadt. Der Dom, in dem man verwundete Deutsche auf Stroh gebettet und auf dem man die rote Kreuz-Flagge aufgespannt hatte, wurde verfehlt. Im ganzen wurde während des dreitägigen Bombardements der Dom achtmal getroffen; der angerichtete Schaden ist aber nur geringfügig.

Garibaldi bringt Hilfe.

Unter dem jubelnden Beifall der dortigen Bevölkerung ist, wie aus Piazza gemeldet wird, Vespino Garibaldi zusammen mit 200 Italienern nach dem französischen Schlachtfeld gezogen. Unter den Führern befinden sich auch die aus der österreichischen Armee ausgetretenen Prinzen Vond und Anion von Orleans und Baganzan und trotz des Verbots durch das französische Gefe auch die Prinzen Ertus und Kaver von Parma. Die beiden letzteren sind sogar die Schwäger des österreichischen Thronfolgers Erzherzog Franz Karl.

Wenn das nicht hilft, hilft gar nichts mehr.

Aus der Lügenfabrik.

Das Rote Kreuz-Maschinengewehr.

Amsterdam, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Das von der englischen illustrierten Zeitschrift „The World“ veröffentlichte Bild, das einen Wagen des Roten Kreuzes bringt, auf dem ein Maschinengewehr eingebaut ist, das zwischen den Vorhängen hindurchschießt, hat in gewissen Kreisen Eindruck gemacht, da man der Ansicht ist, daß es sich um eine Photographie handelt. In Wirklichkeit ist jedoch das Bild eine Zeichnung, und noch dazu eine sehr schlechte. Denn bei einer Betrachtung des „Kunstwerks“ sieht man, daß die Patronen im Ladekreis des Maschinengewehrs verkehrt eingesetzt sind. Mit der Kartusche nach vorn und dem Geschloß nach hinten, jedoch ein Schießen unmöglich wäre. Trotzdem zeigt das Bild das Maschinengewehr in voller Tätigkeit. Um den deutschen Soldaten ein noch grimmigeres Aussehen zu geben, tragen sie die Schutzkette unter dem Kinn. In der ganzen deutschen Feldarmee gibt es keinen Soldaten, der eine Schutzkette trägt, da diese für Kriegszelten längst abgeschafft ist.

Amsterdam, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Die „Westminster Gazette“ veröffentlicht eine Erzählung, wonach die Deutschen der Krankenschwester Hume vom schottischen Roten Kreuz, die in Vilvorde im Hospital in Belgien lag, ihre linke Brust abgeknippt hätten. Sie schrieb einen Brief an ihre Familie in Dumfries, dessen Wortlaut die „Westminster Gazette“ veröffentlichte. Weiter wird erzählt: Nachdem sie den Brief geschrieben hatte, hätten ihr die Deutschen auch die rechte Brust abgeknippt, woran sie gestorben sei. Alles dies sei gefälscht, weil die Schwester Hume einen deutschen Soldaten niedergeschossen habe, der einen von ihr transportierten Verwundeten angefallen habe. Diese in allen Einzelheiten ausgeführte Geschichte machte auch in Holland ungeheuren Eindruck. Nun machte ein englischer Journalist in Huddersfield Trinity Street 62 bei der Familie der Schwester Hume Nachfor-



Zu den Kämpfen zwischen Dife und Maas. — Artilleriekampf bei Reims.

schungen. Da öffnete die angeblich tote Krankenschwester selbst die Tür. Sie war frisch und gesund; weder sie noch irgend eine andere Krankenschwester sind irgendwie mißhandelt worden. Die ganze Geschichte ist völlig erlogen. Selbst der „Daily Telegraph“ dementiert diesen infamen Schwindel.

Mangelhafte Behandlung deutscher Verwundeter in Frankreich.

Rom, 21. Sept. (Tel. Cit. Bl.)

Dem „Corriere d'Italia“ wird aus Bordeaux gemeldet: In zwei Hospitälern von Bordeaux liegen 2000 deutsche Verwundete, größtenteils Sachien, aus den Kämpfen an der Marne. Ihre Pflege läßt sehr zu wünschen übrig. Die meisten befinden sich noch in ihren Felduniformen. Der Prozentsatz der am Wundbrand schon Erkrankten ist sehr groß und beweist, daß die französischen Ärzte die Grundsätze der Asepsis außer acht lassen.

Ein neuer Beweis für die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen in Frankreich.

Wie dem „Schwäbischen Merkur“ mitgeteilt wird, ist in der Kaserne des französischen Infanterieregiments Nr. 125 eine Kiste mit Dum-Dum-Geschossen gefunden worden. Auf der Kiste stand die Aufschrift: „Bei der Mobilmachung sind diese Geschosse an die Schutzgesellschaft in Monzon auszuliefern.“ Das Dorf Monzon liegt in der Nähe von Stenay. Es ist daraus zu schließen, daß die französischen Behörden die Auslieferung der Granatschüsse mit Dum-Dum-Geschossen selbst veranlaßt haben.

Neuer russischer Völkerrechtsbruch.

Berlin, 21. Sept. (Tel. Cit. Bl.)

In Odessa wurde, wie der „N. O. C.“ geschrieben wird, der österreichisch-ungarische Generalkonsul Baumgartner am Tage der Kriegserklärung in seiner Wohnung verhaftet; trotz seines Protestes wurde das Konsulatsarchiv erbrochen und durchwühlt, sodann er selbst und der Vizekonsul als „Spione“ in das Gefängnis abgeführt, ohne daß man ihnen gestattet, sich auch nur mit den nötigen Bedürfnissen zu versehen. Der Frau des Generalkonsuls wird jeder Verkehr mit ihm verweigert.

Der Raper- und Minenkrieg.

London, 21. Sept. (Tel. Cit. Bl.)

Wie die Blätter melden, ist der holländische Dampfer „Gelria“, der von Rio de Janeiro nach Amsterdam unterwegs war, von einem englischen Kreuzer nach Baltimore gebracht worden. Die an Bord befindlichen deutschen Reservisten wurden gefangen genommen.

Neuer englischer Schiffsverlust.

Die englische Admiralität teilt, einer Woffmeldung zufolge, den Empfang eines Telegramms der Regierung von Australien mit, in dem der Verlust des Unterseebootes H. C. 1 gemeldet wird. Einzelheiten fehlen noch.

Ende der britisch-deutschen Friedens-Gesellschaft.

London, 20. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: In der gestrigen Generalversammlung der britisch-deutschen Friedensgesellschaft wurde beschlossen, die Gesellschaft aufzulösen und das Vereinsvermögen zu zwei gleichen Teilen dem amerikanischen Vorkämpfer in Berlin sowie Unterstützung in Not befindlicher britischer Unterthanen in Deutschland und dem amerikanischen Vorkämpfer in London sowie Unterstützung in Not geratener deutscher Unterthanen in England auszuhandeln.

Österreichische Offiziere in Frankfurt.

Frankfurt a. M., 21. Sept.

Auf der Rückreise von Rom nach Österreich traf am Samstag Abend eine Anzahl österreichischer Offiziere hier ein. Die Herren, die bei der Belagerung feindlicher Festungen die österreichischen Motorbatterien bedient hatten, wurden bei ihrer Ankunft von Frankfurter Kameraden begrüßt und waren überall, wohin sie kamen, Gegenstand lebhafter Rundgebungen.

Von den Neutralen.

London (indirekt), 21. Sept. (Tel. Cit. Bl.)

In einer Meldung der Daily News in London heißt es, daß Italien neutral bleiben werde, da keine Gründe vorhanden seien, die Italien zum Eingreifen in den Kampf veranlassen könnten.

Bukarest, 21. Sept. (Tel. Cit. Bl.)

Die Verhandlungen Deutschlands in Bukarest haben einen vollen Erfolg erzielt. Freiherr von dem Büsche wurde vorgestern von dem Ministerpräsidenten und gestern vom Könige Karol empfangen. Die Minister haben unter

dem Vorhabe des Königs Karol gestern getagt. Rumänien wird an seiner bisher beobachteten Haltung unter allen Umständen festhalten.

Klagen über die Feldpost.

Zu den Klagen über die Feldpost schreibt Generalleutnant Schott der „Post. It.“: Ich habe im Feldzuge 1870 regelmäßig meine Nachrichten von Hause bekommen. Heute sind die Armeen allerdings viel größer, aber die Verbindungen und Verkehrsmittel sind auch viel besser geworden. Der Grund für die sehr mangelhafte Befestigung liegt nicht in den Schwierigkeiten, sondern in der Unfähigkeit, diese zu überwinden. Wohin würde es geführt haben, wenn die Eisenbahn ebenso versagt hätte. Meistens ist nicht nur die Feldpost der Verbesserung bedürftig, die Post im Lande ist es auch. Warum sind die Postämter so schlecht mit Beamten besetzt? Behörden, die dem Publikum dienen, sollten in erster Linie sich bemühen, der Not zu helfen, besonders wenn sie es vermögen. Es gibt genug fleißige Leute, die Verwendung finden können; wenn die Behörden sagen, sie könnten nicht, dann wollen sie nicht, oder der blinde Bürokratismus trägt die Schuld. Ihn abzukürzen, sollte eine der ersten Lehren des Krieges sein.

Auch uns gegenüber werden sehr bittere Klagen über die Feldpost geführt. In zahlreichen Feldpostbüros und Tagesblättern wird immer und immer wieder der Verfall unserer Truppen Ausdruck gegeben, daß sie keine Lebenszeichen von ihren Angehörigen erhalten.

Zur Steuerung der Arbeitslosigkeit.

Dresden, 21. Sept. (Tel.)

Von staatlicher Seite wird die Ausführung umfangreicher Notstandsarbeiten vorbereitet. So sollten Wohnungsbau- und Hochbauten, Straßensanierungen, Wasserbauten, Landdrainagen, Kanalsanierungen usw. in Angriff genommen werden. Bedürftigen Gemeinden sollte der Staat zu diesen Zwecken und zur Kriegshilfe einen Kredit von 30 Millionen zur Verfügung.

Der Kriegs-Sanitätshund.

Erwartungen und Enttäuschungen.

Von Hermann Rothe, Führer der Sanitätshund-Abteilung. (Cit. Bl.) Bei drei Garderegimenten, nämlich bei dem Garde-Füsilier-Regiment, den sogenannten „Maitiffen“, dem 3. Garde-Grenadier-Regiment und den „Franzosen“, sind zusammen zwölf Kriegshunde eingesetzt worden, die im Sanitätsdienst Verwendung finden sollen. Man will nämlich Versuche mit diesen Hunden unternehmen, die zeigen werden, ob der Hund wirklich eine gute Diffe für unsere Sanitätsmannschaft ist.

Die betreffenden Hunde stammen außer einem aus den Zwingern der Staatlichen Polizeihund-Zucht und Dressuranstalt in Grünheide in der Mark (bei Ertner). Es sind zum größten Teil Woffhunde weiblichen Geschlechts. Man nimmt an, daß gerade diese Hundart sich für den Kriegsdienst eignet; jedoch denkt man, auch Dobermannhunde, Rottweiler, langhaarige deutsche Schäferhunde als Kriegshunde verwenden zu können, falls eben die Versuche ein günstiges Ergebnis erzielen.

Bereits in Friedenszeiten hat man sich sehr mit der Ausbildung der Kriegs-Sanitätshunde beschäftigt. Die Tiere, die a. B. auch in großen Manövern Verwendung fanden, wurden mit Verbandzeug und mit einer Lebelasche ausgerüstet. Die Hunde scheinen sich in dieser Hinsicht gar nicht bewährt zu haben. Abgesehen davon, daß Verbandzeug und Lebelasche beim Durchstreifen von dichtem Gebüsch und dergleichen oft unbrauchbar gemacht werden, wird auch die Tatsache, daß Verwundete, die noch im Stande sind, sich zu verbinden, zum großen Teil sich auch fortbewegen können, die Urkräfte bilden, daß man von einer Ausübung der jetzigen Kriegshunde gänzlich abgesehen hat. Die Kriegshunde tragen nur noch ein Rettungshilfshand mit Schelle und Erkennungsmarke, außerdem eine Decke mit dem Zeichen des roten Kreuzes und darüber leuchtendes Brustzeug, das ebenfalls mit zwei roten Kreuzen versehen ist. Mit allen anderen nötigen Gegenständen ist der Führer des Kriegshundestabes ausgerüstet. Da die Suche nach Verwundeten schon jetzt in peinlicher Weise erfolgt, kann die Arbeit des Hundes nur in äußerst schwierigen Gelände erfolgen: also in Wäldern mit dichtem Unterholz, in Kornfeldern usw. Der Hund wird dort zum Suchen ausgeschickt. Für ihn gilt als Zeichen das Wort „wund“. Hat der Hund nun einen verwundeten kriegerischen gefunden, so nimmt er dessen Nähe, sein Seitengewehr oder dergleichen und bringt den Gegenstand dem Führer. Dieser legt das Tier an die Leine und läßt sich zu dem Gefundenen führen.

Bei den Versuchen, die in Friedenszeiten mit den abgerichteten Hunden angestellt worden sind, hat sich diese Methode im allgemeinen bewährt. Die Tiere suchten sehr sorgfältig. Trotzdem verlor ein großer Teil infolgedessen, als er nicht ohne weiteres einen Gegenstand des Verwun-

wundeten brachte. Viele Hunde beschupperten eben nur den dahingehenden Menschen und gaben auch den Führern kein Zeichen. Hier sehen die Bedenken gegen die Verwendung der Hunde im Sanitätsdienst ein. Aber auch auf die Hunde, die durchaus sicher im Bringen von Gegenständen der gefundenen Verwundeten sind, kann man nicht im Kriege bauen. Der Blut- und Reizgeruch beeinflusst die Hunde unbedingt in ungünstiger Weise. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ein Hund Blut läuft, die Wunden befeuchtet oder gar Verwundete anstößt. Während des Balkankrieges habe ich zwei Hunde gesehen, die für den Sanitätsdienst bestimmt waren. Sie gehörten Offizieren, die die Tiere abgerichtet hatten. Die beiden Hunde haben — wie man mir erzählte — völlig versagt.

Die Heeresleitung mag noch andere Gründe als die angeführten haben, die sie veranlassen, auf den Sanitätsdienst der Hunde keine großen Hoffnungen zu setzen. Sicher legt sie keinen großen Wert auf Kriegssanitätshunde; denn sonst hätte sie längst angeordnet, daß in dem bergigen Gelände in Belgien und in den Wäldern und Wiesen von Mauren, wo so blutige Schlachten geschlagen worden sind, die Suche nach verborgen liegenden Verwundeten zu beginnen. Sie achtet mit großer Vorsicht an die ersten Verluste mit Sanitätshunden heran. Sie hatte auch bestimmt, daß als Führer der Sanitätshunde nur solche Personen verwendet werden sollten, die in keinem militärischen Verhältnis stehen; also junge Burken und alte Männer. Dieses Verbot ist jedoch aufgehoben worden. Jetzt können auch Landsturmlente als Sanitätshundeführer eingesetzt werden.

Das Verhalten der Heeresleitung mag viele Hunde enttäuscht haben. Die Intelligenz des Hundes hat ja dem Menschen viel Gutes getan. Man soll aber die Erwartungen nicht zu hoch schrauben. Menschen oder gar Elberfelder Pferde sind nun einmal die Hunde nicht. Die Dienste, die die Sanitätshunde im Kriege uns erwiesen, werden im allgemeinen sicher nicht groß sein. Man darf aber auch damit rechnen, daß der Hund nicht völlig aus dem Sanitätsdienst entfernt wird. Jedes einzelne Menschenleben ist ja kostbar und wird auch im Kriege entsprechend eingeschätzt. Um aber Segen von der Tätigkeit des Hundes im Kriege zu haben, ist es notwendig, daß die Auswahl der Führer sehr sorgfältig erfolgt. Es müssen reife Männer berücksichtigt werden, die beschäftigt sind, die Intelligenz des Hundes zu fördern. Außerdem sollte man alle schablonenmäßigen Abrechnungsweisen der Hunde fallen lassen. Die Ansicht, daß der Hund wie eine Maschine „arbeiten“ und dementsprechend behandelt werden soll, mag sich bei „Preisversteigerungen“ und dergleichen bewährten. Im Kriege wird ein so abgerichteter Hund in erster Linie verloren.

Ergebnis der Kriegsanleihen.

Die Kriegsanleihe in Wiesbaden.

Im Anschluß an unsere Mitteilungen im gestrigen und heutigen Morgenblatt über das Zeichnungsergebnis bei den hiesigen Bankinstituten teilen wir noch mit, daß auch bei der Vereinsbank (kleiner Fortschrittsverein) — Dank der überaus zahlreichen Beteiligung gerade der kleinen Sparer — die Höhe der Anmeldungen eine sehr stattliche Summe erreicht: es wurden bei diesem Institut rund eine Million Mark Kriegsanleihe und Schatzanweisungen gezeichnet. Ein Teil dieser Zeichnungen wurde an das Bankinstitut des Genossenschaftsverbandes in Frankfurt a. M. überwiesen.

Das Wiesbadener Gesamtergebnis wurde in der „Frankfurter Zeitung“ heute morgen mit etwa 60 Millionen bekannt gemacht — wir können zu unserem großen Bedauern diese Frankfurter Meldung nur als eine der Tatsachen nicht entsprechende bezeichnen. In Wirklichkeit ist nach unseren Ermittlungen die Gesamtsumme eine niedrigere, trotzdem allein von der Landesbank und den beiden Vorkaufvereinen schon annähernd 30 Millionen zur Anmeldung gebracht worden sind.

Immerhin wird Wiesbaden mit seiner Leistung im Verhältnis zur Einwohnerzahl viele größere Städte und sogar einige mit doppelter Bevölkerung überflügelt haben.

Die hiesige Reichsbankstelle ist bis jetzt noch nicht ermächtigt, amtlich die Ziffern der Wiesbadener Anmeldungen mitzuteilen.

Änderung der Einzahlungstermine.

Anfolge des alle Erwartungen übersteigenden Zeichnungsergebnisses hat sich die Reichsverwaltung mit einer Änderung der Einzahlungstermine für die Kriegsanleihen dahin einverstanden erklärt, daß spätestens am 5. Oktober 40 Prozent (wie nach der Ausschreibung), spätestens am 26. Oktober 20 Prozent (statt 30 Prozent), spätestens am 25. November 20 Prozent (statt 30 Prozent) der ausgeteilten am 22. Dezember die restlichen 20 Prozent der ausgeteilten Beträge bezahlt werden müssen. Die Berechnung der Beträge, von dem Anteilungsstake ab jeherzeit voll zu bezahlen, wird dadurch nicht berührt, ebenso verbleibt es bei der Bestimmung, daß Beträge bis zu 1000 Mark einschließlich ungeteilt zu bezahlen sind.

freundliche Gefelle, der die warmen Sommertage so rasch verdrängte, den Sommer, der uns so reich gesegnet hat mit seinen Gaben. Mit Gaben, die uns diesmal noch unendlich mehr zu Dank verpflichten in den schweren Zeiten, die wir durchleben und deren Ende noch nicht abzusehen ist. Auch der Herbst wird in seinem ersten Abschnitt noch eine reiche Fülle der Ernte von all dem bieten, dessen Zeit im Sommer noch nicht gekommen war, Kartoffeln, Obst, Rüben und noch anderen Feld- und Gartenfrüchten, so daß hoffentlich keine Sorge um Not und Mangel mit in das nächste Jahr hinübergenommen werden wird. Ein Bräutlein von größter Bedeutung aber wird das Jahr werden für unsere deutsche Landbevölkerung in bezug auf Behandlung und nützliche Verwendung des Bodens, dem sogar nicht einmal wie in Friedenszeiten die wertvolle Gipsaltpeterdüngung zur Verfügung stehen wird. Aber auch dafür wird ja Erfahrung deutschen Ursprungs geboten und es sind überhaupt seltener von den berufenen Stellen, praktischen Landwirten wie von wissenschaftlichen Führern auf diesem Gebiete so viele wertvolle Ratschläge gegeben worden, daß zu hoffen ist, es werde keine Handbreit landwirtschaftlichen Bodens durch die Kriegsfolgen in ihrer bisherigen Ertragsfähigkeit beeinträchtigt werden zum Schaden des deutschen Volkes, dessen wehrfähiger Teil diesmal nicht mit daran helfen konnte und kann, weil er zur Abwehr unserer Feinde ins Feld zog. Darum der Wunsch: möchte auch ein guter Herbst den Bemühungen der Landwirtschaft gütig sein, wie es der scheidende Sommer gewesen ist und möchte er uns auch noch eine Anzahl sonniger Tage bescheren.

Organisierte Jugendausbildung im Landkreise Wiesbaden. Auf Einladung des Landrats Kammerherrn von Heimbürg fand am Sonntag Nachmittag in der „Wartburg“ hier eine aus allen Gemeinden des Landkreises stark besuchte Versammlung von Vertretern der in Frage kommenden, bereits bestehenden Organisationen statt. Als Vertreter der Regierung waren anwesend Geh. Regierungsrat Walter und Regierungsrat Schulrat Gran. Nachdem der Vorsitzende, Landrat v. Heimbürg, sich im allgemeinen über die Zwecke und Aufgaben der militärischen Ausbildung der Jungmännlichkeit über 16 Jahre ausgesprochen hatte, verbreitete sich der für das 18. Armeekorps für die Oberleitung der Ausbildungsarbeit ernannte Generalleutnant Exzellenz Schum in einzelnen über die Vorteile der Ausbildung, und nach einer eingehenden Besprechung der Angelegenheit, bei der sämtliche Redner ihr Einverständnis gaben, wurde der Beschluß gefaßt, sofort die Organisation in allen Gemeinden zur Ausführung zu bringen. Man erwartet eine allgemeine Beteiligung der Jugend, und hofft auch, daß es an Leuten nicht fehlen wird, die sich zur Leitung der Ausbildung bereit erklären.

Jugendentschlandbund. Die Ortsgruppe Wiesbaden des Jugendentschlandbundes fordert die angehörenden Vereine auf, ihre Mitglieder, die das sechzehnte Lebensjahr erreicht haben, dem vom Magistrat der Stadt Wiesbaden einzurichtenden militärischen Vorbereitungsdienst zu überweisen. Meldungen der Vereine sind an den Magistrat zu richten. Im Jugendheim am Völsplatz liegt von 8 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends eine Meldestelle für Nichtmitglieder auf. Nähere Auskunft wird dort erteilt.

Das Kreis-Komitee vom Roten Kreuz in Wiesbaden hat eine Auskunftsstelle errichtet, durch die auch Auswärtige erfahren können, welche Verwundeten in Wiesbaden in den verschiedenen Lazaretten untergebracht sind. Anfragen sind zu richten an die Auskunft über Verwundete, königliches Schloss, Zimmer 200.

Nähe Vaterland gekorben. Im Paulinenstift ist als vierter aus der Reihe der hier in Pflege befindlichen Verwundeten gekorben der Fahrer vom Artillerieregiment Nr. 32 Max Pöschel aus Chemnitz an den Folgen seiner Verletzung.

Nähe Rote Kreuz. Aus den durch die hiesigen städtischen Beamten in die Wege geleiteten Sammlungen konnten bis jetzt 1250 M. an die Sammelstelle des Roten Kreuzes abgeführt werden. Die Sammlungen werden fortgesetzt. Weitere Beiträge werden in regelmäßiger Folge geleistet.

Ausgestellt ist in einem Schaufenster der Firma Gebrüder Dörner in der Markgrafenstraße eine für einen als Feldbeschäftigten in den Krieg lebenden evangelischen Geistlichen von ihr angefertigte Feldausrüstung, die allgemeine Beachtung findet.

Totgefahren. Von einem harten Mißgeschick ist die Familie des Gastwirts Gustav Leichtfuß betroffen worden. Das viereinhalb Jahre alte Kind Gustav Leichtfuß wurde am Sonntag Nachmittag überfahren und derartig am Kopf verletzt, daß der Tod sofort eintrat. Der Vater des Kindes befindet sich im Bette.

Theater.

Königliches Hoftheater. Wiesbaden, 21. Sept. Die große Anziehungskraft, welcher sich die Schillerischen

Werke an allen deutschen Bühnen bis auf den heutigen Tag erfreuen, hatte sich auch am Samstag abends auf das Glanzendste und Unwiderleglichste bewährt. Zur Ausführung gelangte der erste Teil der seit nahezu 10 Jahren aus ganz unerfindlichen Gründen vom Spielplan verschwundenen Wallenstein-Trilogie, dessen bunteste Lagen in der jetzigen kriegerischen Zeit natürlich doppelt eindringlich wirkten und von der zum großen Teil aus Kriegern und Schülern bestehenden Zuhörerschaft mit jubelnder Begeisterung aufgenommen wurden. Den Löwenanteil des Erfolges trug natürlich auch diesmal Herr Andriano (Kapuziner) davon, neben dem die Herren Behrmann, Albert und Pollin (Wachmeister, Hofscher Jäger und Altkassier) durch ihre fast durchwegs vortrefflichen rhetorischen Leistungen äußerst angenehm auffielen. Die Inszenierung ließ, abgesehen von der gegen den ausdrücklichen Wunsch des Dichters völlig umgestalteten Einleitungsszene, keinen berechtigten Wunsch unbefriedigt. Das Zusammenspiel war flott und lebendig und namentlich die Verteilung der großen Massen von fast theatralischer Wirkung. — Den Schluß des Abends bildete die Mitternachts-Szene aus „Wilhelm Tell“ in der von den Vorjahren her bekannten trefflichen Wiedergabe. Auch hier würde man gut tun, sich an die Schillerische Vorschrift zu halten und den Schluß der Szene, den Abschied bezw. Abgang der Eidgenossen mit einem schwungvoll einsetzenden kurzen Orchesterstück ausklingen zu lassen. Wenigstens bei der jetzigen Anordnung der Vortragsfolge, wo das Mitternachts-Spiel des ganzen Abends bildet, will uns ein solcher musikalischer Epilog zum Festhalten der Stimmung unbedingt notwendig erscheinen. — Zwischen den beiden Schillerischen Fragmenten erschien als Novität das aus zwei Szenen bestehende Dmptedische Kriegsbild „Wörth“, eine augenblicklich höchst aktuelle Rück Erinnerung an die Kämpfe von 1870, die besonders in ihrem zweiten Teil eine geradezu erschütternde Wirkung ausübte und infolge dessen — wie wir nicht verschweigen dürfen — die anfangs so gehobene Stimmung des Publikums ganz empfindlich dämpfte. Um die Aufführung machten sich die Herren Rodius und Deussen (General und Leutnant von Reinsberg), sowie die Vertreter der kleineren Epochen, Frau Doppelbauer (Madame Schöckel), Herr Herrmann (Friedrich) usw. in gewohnter Weise verdient. — Der orchesterale Teil des Abends kam unter Herrn Kapellmeister Roßers bewährter Leitung zu entsprechender Geltung. Am meisten glänzte der bekannte Schubert'sche Militärmarsch (D-dur) und die „Camont-Quartette“, während Emetonas symphonische Dichtung „Wallenstein's Lager“ und als „Einleitung“ für das Schillerische Werk etwas gar zu langatmig und anspruchslos erschienen mochte.

Residenztheater. Wiesbaden, 21. Sept. Der erste vaterländische Abend am Samstag verlief in seiner dreiteiligen, aufsteigenden Zusammenlegung überaus erfolgreich. Die Bezeichnung „aufsteigend“ darf natürlich nicht in jedem Sinne wörtlich genommen werden; ruhte doch der Schwerpunkt der Gesamteindrücke bei dem ersten Abschnitt des Abends, der uns die eiserne Zeit im Geist von Anno dreizehn nach- und frisch miterleben ließ, dem Geist des Heute entsprechend. Und wurde doch der Höhepunkt des Ganzen erreicht mit dem Ausflügen des mittleren Teils, der in seiner Auswahl erster Gesangsvorträge so trefflich mit unserer Stimmung sich zu beiführender Harmonie vereinigte und zu wunderbarer Siegesverkündigung in den letzten Worten der „Morgenshymne“ anstieg. Nachdem aber auf die Weise unser kriegerisch dührender Geist in Nahrung gesetzt, nachdem der Seele ein Rohsalz gespendet in der Zueignung herrlicher, gedämpfter jubelnder Gesänge, durfte auch der Leib sein Teil erhalten wie in ausgleichender Gerechtigkeit. Dazu war der Schluß wie geschaffen. Kriegerisch blieb zwar das Bühnenbild, und Waffen klirrten, Hörner bliesen, Kräfteandränge erdröhnten hier wie im Ernst da draußen, dem all unser Denken zu allen Stunden geweiht bleibt. Aber zwischen durch blühte der Sonnenschein einer frohen Stunde, wie diese auch in harten Kampftagen erlebt wird; durften wir aus ganzem Herzen mitlachen, wenn „Ein blauer Teufel“ von Anno 1870 — im jetzigen Feldzug wird diese Art als a la bavar iera vom Feinde gefürchtet — französische Kost in immer verbesserter Auflage mundgerecht sich erwirbt, und erliegt. Und so geschah es denn, daß dieses letzte zum härtesten Theatererlebnis mit anknüpfte, an der Stärke des Beifalles gemessen, der mit ungetrübter Wucht den Darstellern des „Blauen Teufels“ entgegenbrachte.

„Die eiserne Zeit“, das vaterländische Spiel aus der Zeit der Freiheitskriege in drei Teilen von Wilhelm Göbes, mit dem der Abend überaus stimmungsvoll eingeleitet wurde, wirkte durch den Inhalt seiner martialischen Verse glänzend. Göbes hat in seine Dichtung — die, wie schon erwähnt, in drei Abschnitten die Ereignisse von 1804 bis 1815 behandelt in Form von Erzählungen einzelner

Kriegergestalten im Soldatenhimmel — die bekannten Lieder aus den Freiheitskriegen von Körner und Arndt mit hineinverwoben, und keine größere Anerkennung kann wohl diesem Spiel gesendet werden als die Feststellung, daß der Geist, der aus seinen Reden strömt, sich würdig anreicht der unsterblichen Kampfesepike jener Großen. Eine große Zahl von Lichtbildern nach Meisterwerken von Professor Angelo Jant in München veranschaulichten die je weilig besprochenen Zeitergebnisse. Manah einer wird den Dunst gehoben haben, all das an lebenden Bildern mit empfinden zu dürfen. Aber dazu ist jetzt keine Möglichkeit; wie auch die allzu fäkalische Musikbegleitung nur zum Ausdruck brachte, was die Not des Tages einen jeden lehrt. Als der Vorhang nach dem letzten Bilde gefallen und „Deutschland, Deutschland über alles“, der gemeinsame Schlusssatz, verklungen, rief das Haus härmlich den Verfasser hervor (er dient zurzeit als Landsturmmann) und dankte den Mitwirkenden, als deren hervorragende der Veteran (Max Deutschländer), die Zeit (Theodor Porst), der Trompeter (Rudolf Bartal), der Reiter (Rud. Witterner-Schöna), der Kithower (Hermann Hom) und der Fufar (Kriedr. Veug) hier genannt seien. — Nach einer langen Pause (die Vorstellung überschritt die angekündigte Dauer um nahezu eine Stunde) begann der zweite, musikalische Teil. Vom Spangenbergischen Konservatorium stellten die bewährten Gesangskräfte Lotte Friedländer, Elise Fuchs, Kathinka Gerike, Franz Lemb und Heinrich Schneider ihr Können in den Dienst des Abends; als Begleiterin wirkte Ida Kemperer verbienlich. Sie alle ernteten den lebhaftesten Dank des Publikums und mußten wiederholten Hervorrufen folgen; besonders nach dem Duett aus „Judas Maccabäus“ (die Damen Fuchs und Friedländer) wollte der Beifall kein Ende nehmen, und verstärkte sich, wie schon einleitend hervorgehoben, nach der „Morgenshymne“ von Heijchel, von Kathinka Gerike mit vollendeter Vortragskraft und tiefstem Empfinden geboten, zu einer rauschenden Ovation für die selbst siegreiche Sängerin.

Also emporgehoben und bezugnehmend von der Macht ersten Kunstenusses, konnten wir, ohne uns in schwerer Zeit etwas zu vergeben, zur Heteriteit des dritten Teiles: „Gastspiel des Herrn Max Vaurhammer: „Ein blauer Teufel“ verließ der Jettel, übergeben. Einer Heteriteit ohne Ende. Das unermüdliche Genrebild von Stieler gab dem Darsteller des Toni — war das wirklich derselbe, der an gleicher Stelle hier Strindbergs „Vater“ offenbarte? — Gelegenheit, seinen Humor nach allen Regeln der Kunst und, was noch mehr, als Spiegelbild sprühenden Lebens leuchten zu lassen. Dieser bayrische Soldat war voll Echtheit, nicht nur bis ans geschmückte Ohrkippchen; da war kein Laut, keine Bewegung, die nicht Wirklichkeit und Wahrheit bedeuteten. Bis zum Extempore, dem Hieb auf die Ueberlegungen des Reuterei-Bureaus, der im Publikum härmliches Echo fand, wie die Angriffe und Liebeswürdigkeiten Toni's auf seine Berlin Marie (Porst) Böhm war in dieser Rolle ganz in ihrem Element, im Weinen wie im Scherzen gleich gelungen) die lustige Stimmung im Zuschauerraum auf einen immer höheren Grad steigerten. Man vergaß gern für die halbe Stunde alles Uebrige und ergab sich diesem „blauen Teufel“, seinen Schnadhaupeln, seinem Schußlatzler, reiflos. Bis das Signal geblasen wurde zum Abschied, und vielstimmige Bravourse die Glanzleistung in außerordentlicher Weise ehrten.

B. E. E.

Raffau und Nachbargebiete.

c. Höchst. 21. Sept. Daß erste Eiserne Kreuz in der Reihe der höchsten Krieger erhielt Leutnant Höpfner, der in der Schlacht von Lagarde durch einen Brustschuß schwer verletzt wurde und sich nach gut fortgeschrittener Heilung seit kurzem zur gänzlichen Erholung hier bei seinen Eltern aufhält.

Wetterbericht der Wetterdienststelle Weilburg.

Vorausichtliche Witterung für 22. September:

Verwölkung zeitweise abnehmend, doch immer noch leichte Regenschauer, bei ziemlich kühlen, nördlichen Winden.

Druck und Verlauf: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Kiedner) in Wiesbaden. Chefredaktion: Bernhard Grothaus. Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Feuilleton und Volkswirtschaftlichen Teil: H. C. Effenberger; für den abigen redaktionellen Teil: Carl Diebel; für den Anzeigen teil: Wille Schaubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redaktion zu richten.

Preussische Boden-Credit-Actien-Bank.

Am 15. September 1914 hat gemäß § 24 des Statuts eine

Auslosung der

3 1/2 % Hypothekenspfandbriefe, Serie VIII, XI, XVI rückzahlbar à 100 %.

4 % Hypothekenspfandbriefe, Serie XIII, XIV rückzahlbar à 100 %.

stattgefunden. Die Auszahlung der verlostten Stücke erfolgt vom 1. April 1915 ab.

Die Liste der gezogenen Pfandbriefe ist im Deutschen Reichs- und Königlich Preussischen Staats-Anzeiger vom 18. September 1914 veröffentlicht und kann ausser in Berlin bei uns, Vossstrasse 6,

in Wiesbaden bei der Deutschen Bank

Zweigstelle Wiesbaden

sowie bei unseren übrigen bekannten Zahlstellen

eingesehen und in Empfang genommen werden.

Auf Wunsch versenden wir auch Verlosungslisten unentgeltlich.

Berlin, im September 1914. Der Vorstand.

Rheinisch-Westfälische

Boden-Credit-Bank, Cöln.

Am 12. März und 20. Mai a. c. haben Verlosungen

stattgefunden unserer:

3 1/2 % Pfandbriefe Serie II, IV auf den 1. Oktober 1914

3 1/2 % „ „ VI „ 2. Januar 1915

4 % „ „ I, III, V, VII, VIII „ 2. Januar 1915

Listen der gezogenen Nummern können kostenfrei von der Bank bezogen werden. D. 19

Evang. Familien-Alumnat, Oberlahnstein a. Rh. f. Schüler d. Gymnasiums u. Realschulen. Vorsatzl. Empfängl. Reiche erz. Erfahrung. 1571 Anstaltsplan durch Prof. Paul Beer.

Vorbereitung

für den

höheren Kommunaldienst und Diplomprüfung an der

Akademie für kommunale Verwaltung Düsseldorf.

— Semesterbeginn: Mitte April und Oktober. —

Prospekte durch das Sekretariat der Akademie, Bilkerallee 129 (Stadt, Flora). 1578

Kgl. Theater

1. Parfett, 2. Reihe *2220

2/3 nebeneinander od. 1/2 abzug.

Reisebüro L. Rettemann,

Dorfschreiber, Ralf-Friedr.-Pl. 2.

Institut Worbs

(Direkt.: G. Worbs, Staatl. gepr.)

Vorbereitungsanstalt a. all. All.

n. Exam. (Einl., Führ., Abitur.)

Arbeitsst. f. Prima all. Schul. inf.

Lehrst. f. all. Sprach., a. f. Ausl.

Pr.-u. Nachhilfe f. all. Schülern

aus f. Mädchen, Kaufm., u. Beamte

Worbs, 3. u. d. 5. Oberlehrerzeugn.

Abelheidstr. 46, Gg. Drantenstr. 20

Erste Deutsche Automobil-Schule.

Chaufeur-Schule

gegr. 1904 Mainz Telef. 940.

Staatl. beaufs. Lehranstalt mit

konz. Stellenermittlung. Prosp. gratis.

1914 A. 564

Holphotograph

C. H. Schiffer

Atelier für vornehme Portraits

und Gruppen

nur Taunusstr. 24.

— Telefon Nr. 3046. —

2 bessere Mädchen,

21—24 Jahre (höchstens), evangel.,

gesund,

für Küche und Haus

zu einzelner Dame od. bald gef.

Nähen erwünscht, nicht schneidern.

Nach 30 M. Gutes Zeugnis er-

forderlich. Suchende Dame hat

Privatlogis in Bad Schlangen-

bad b. Etville. Keine Fremden.

Schriftliches Anerbieten wird gar

nicht beantwortet. Persönl. Vor-

stellung nur nachmittags.

Näheres Exp. b. Pl. *8678

„Johns Voldampf“-Waschmaschinen



der Grössen 4 und 4 1/2

bei Truppenteilen, Anstalten.

Wäschereien seit vielen Jahren

glänzend bewährt, auch für elektro-

motorischen Antrieb lieferbar, eignen

sich vorzüglich für Baracken-Lazaretts,

Not-Lazaretts etc. sowie zur Er-

gänzung der Maschinenausrüs-

tung von Wäschereien jeder

Größe zwecks Bewältigung der

vorübergehenden Mehrbeans-

pruchung (Kranken- und Gefan-

genen-Wäsche etc.)

Schnelle Einrichtung von

Wäschereien mit Johnsen

Gross-Wäscherei-Maschinen.

Katalog gratis!

J. A. John, Aktien-Gesellschaft, Erfurt 9.

Telegramm-Adresse: Jajag Erfurt. — Fernspr. Amt Erfurt: Nr. 361, 329, 441

Wiesbaden, den 18. September 1914.

Der Polizei-Präsident: v. Schend.